

Das Fest des Frankenbundes

Von Anton Fries

Die Jubelfeier des Frankenbundes ist vorüber. Die Öffentlichkeit Würzburgs war genötigt, einige Tage lang den Namen Frankenbund zu hören und zu lesen. Für sie ist im allgemeinen damit die Sache abgetan; für uns soll und darf sie es nicht sein.

Zehn Jahre arbeiten und kämpfen wir. Wo stehen wir heute? Ist der Erfolg der aufgewendeten Mühe und Sorge entsprechend? Mancherlei wurde erreicht, vieles schlug fehl; es wäre schön, wenn wir weiter wären. Denn in vielen Punkten stehen wir noch in den unangenehmen Erscheinungen des Anfangs. Es ist vielleicht unflug, das so deutlich auszusprechen. Aber was nützt die Vogel-Strauß-Politik? Stiftungsfest feiern heißt rückwärts schauen, heißt sich Rechenschaft geben über den gegangenen Weg. Schauen wir darum den Tatsachen klar ins Auge!

Es waren ohne Zweifel für fränkisch Land und Volk, für fränkische Sitte und Art begeisterte Männer, die am 11. Oktober 1920 in Würzburg den Frankenbund gründeten. Der Anfang war gut. Die prächtige Zeitschrift „Frankenland“, von Konrad Trillisch unter großen persönlichen Opfern gedruckt, bestand bereits und konnte leicht als Bundeszeitschrift übernommen werden. Damit hatte der Frankenbund von vorneherein schon ein Ansehen. Manch einer wurde besinnlich, als er von den Zielen des neuen Bundes hörte, er fühlte, daß hier gute Kräfte am Werke seien. So wuchs zunächst die Mitgliederzahl ziemlich rasch, nicht nur in der Stadt, auch die Bauern auf dem flachen Lande ließen sich leicht begeistern. Der Frankenbund sollte seinem ganzen Wesen nach nicht etwa ein Zusammenschluß von Gebildeten sein, nein, die ganze breite Masse des Volkes sollte erfaßt werden. So waren tatsächlich von Anfang an alle Schichten vertreten und — das ist erfreulicherweise auch heute noch der Fall.

Rückschläge blieben nicht aus. Abgesehen davon, daß die Geldentwertung mit all ihren katastrophalen Erscheinungen dem Bunde größten Schaden zufügte, indem sie gerade die Kreise, die noch etwas für Erhaltung und Förderung unserer Kultur übrig haben, ihres Vermögens beraubte, bei vielen war die erste Begeisterung doch nur ein Strohfeuer, das nicht anhielt; bei anderen wiederum traten persönliche Dinge allzu stark in den Vordergrund. Dadurch schwankte die Mitgliederzahl ständig hin und her und es war immer wieder nötig durch persönliche Werbung die Lücken aufzufüllen; dadurch wuchs aber der Bund nicht so, wie es nötig wäre. Große Hemmungen bereiteten einem gedeihlichen Arbeiten stets auch die unglücklichen finanziellen Verhältnisse des Bundes. Ich habe darüber oft genug geschrieben. All dies sind Schwierigkeiten, mit denen die Leitung ununterbrochen zu ringen hatte und die ein gut Teil der Arbeitskraft aufzehrte.

Wenn nun trotz all dieser Widerwärtigkeiten der Bundesgedanke nicht erstorben, sondern sogar in der letzten Zeit bedeutend erstarkt ist, so ist das doch wohl ein Zeichen für seine Kraft; wenn am Ostermontag im Rundfunkprogramm der bayerischen Sender Herr Studienrat Gustav Gaggell in seinem Vortrag über die Heimat auch des Frankenbundes und seines Stiftungsfestes gedachte, so muß uns das freuen, denn es zeigt uns

doch, daß man auch außerhalb des Bundes etwas von seinem Bestehen und seiner Arbeit weiß. Ziehen wir daraus den Schluß, daß unsere Sache gut ist und stehen wir treu zum Bundesgedanken und zum Bunde, dann werden wir auch unsere Pflichten gegen ihn gerne erfüllen.

Ein besonderer Lichtblick im Bundesleben war das 10. Stiftungsfest, das dank der guten Vorbereitung durch die Würzburger Ortsgruppe einen glänzenden und erhebenden Verlauf nahm. Der Festabend im großen Saale des Pfaffschen Gartens war von den Behörden, von Freunden und Mitgliedern sehr gut besucht. Auch die Presse, die unsere Bestrebungen auch sonst gerne unterstützt, war anwesend und berichtete in aner kennendsten Worten über den Verlauf.

Ein Gebet, ein Hymnus an den „Gott, den Ihr alle preist“, dem „Unendlichen“ gewidmet, von Schubert vertont und von Paul Hermann mit überraschend prächtigen Stimmitteln und tiefer innerer Einfühlung gesungen, leitete nach einigen Musikstücken die Veranstaltung ein. In seiner Begrüßungsansprache erläuterte der Berichterstatter die dreifache Bedeutung der Feier; er gab auch ein Bild von der Entwicklung des Frankenbundes, der nunmehr im Frühling seines Lebens stehe, auf blühenden Sommer und reifenden Herbst hoffe.

Die Festrede des I. Bundesvorsitzenden, Professor Dr. Peter Schneider, bot eine feingefasste, gedankenreiche Ausdeutung der Idee: „Der Frankenbund im Waltheryahr 1930“, großzügig angelegt und fesselnd vorgetragen.

Als der Frankenbund gegründet wurde, dachte naturgemäß niemand daran, daß sein 10. Stiftungsfest einst in das Gedenkjahr Walthers von der Vogelweide fallen würde. Dies mag jetzt als eine Zufälligkeit erscheinen: den Führern des Bundes gilt es als symbolisch. Ihnen ist die Gestalt des mittelalterlichen Sängers mehr als eine literarische Merkwürdigkeit; er ist ihnen Vorbild als Kämpfer um Ideale, aber nicht um weltferne, verstriegene, sondern um solche, die mit Notwendigkeiten zusammenfallen. Ein Begriff, der aus Walthers Leben nicht wegzudenken ist, der Begriff Not, war Voraussetzung für die Gründung des Frankenbundes. Seine Stifter waren — schon vor dem großen Kriege — erschüttert von der Not des entwurzelten, des heimatlos gewordenen Menschen der neueren Zeit, dem der Stolz auf heimatliches und auf stammliches Kulturerbe fehlen mußte, weil er bewußtseinsmäßig keine Heimat mehr hatte. Dazu kam, in Deutschland besonders, die Verfälschung des Stammesbewußtseins, als einer gott- und naturgegebenen Selbstverständlichkeit, zugunsten beklagenswerter Zerrissenheit und Zersplitterung, die eine Folge der armseligen staatlichen Innerentwicklung Deutschlands im Mittelalter war. Den Franken ganz besonders war Einheitsgefühl und Stammesstolz weithin abhanden gekommen. In diese Zustände trat der große Krieg und raubte vielen auch noch jedes Vertrauen auf Staat und Vaterland. Jetzt trat in Franken der Frankenbund auf den Plan, der durch den Gedanken des Stammesstolzes samt allen Verpflichtungen, die sich daraus ergeben, einen ethischen Halt und Zusammenhalt zu schaffen versuchte. Aber der Begriff „Not“ blieb ihm in besonderer Art auch fernerhin treu; Not nicht nur in äußerer, stofflicher Hinsicht, sondern in innerer, seelischer. Außerordentlich schwer ist es, die individualistischen, kritischen Franken zu jener einhelligen Begeisterung zu entflammen, die nun einmal die Voraussetzung des Er-

folges ist; anderseits häuften sich Mißverständnisse gegen die Arbeit des Frankenbundes. Eines dieser Mißverständnisse ist die Meinung, daß der Frankenbund „partikularistisch“ sei. Aber dieses Wort kann nur Geltung haben für rein staatliche Entwicklungen und Bestrebungen, mit denen der Frankenbund nicht das mindeste zu tun hat. Ebenso wenig ist die Meinung berechtigt, durch seine Betonung des Stammesgedankens verschärfe der Frankenbund die Gegensätze zu anderen deutschen Stämmen; er lasse alles Nichtfränkische nicht gelten. Wer so denkt, hat nicht begriffen, daß der Frankenbund im Grunde für die Sache aller deutschen Stämme sichts, die er achtet und ehrt, wenn sie aus ihrem Blut- und Kulturerbe die Folgerung des Zusammenhalts ziehen und in ihrem Bewußtsein engen Völkpatriotismus wie die Sinnlosigkeit staatlicher Zufallsgrenzen überwinden. Dem charaktervollen Bayern, Schwaben, Sachsen schüttelt der Franke die deutsche Bruderhand. — Alle diese Räte nun lassen dem Frankenbund jenen Mann als innerlich besonders nah verwandt erscheinen, der auch Zeit seines Lebens mit jeglicher Not gekämpft hat: mit der eigenen wie mit der seines Volkes, und der in mannhafter Haltung adliges Vorbild auch für jeden Franken sein kann; Vorbild auch in der prächtigen Vereinigung eines naturgegebenen vaterländischen Empfindens mit über-völkischer Vorurteilslosigkeit in jenen Dingen, welche die Grenzen der Nationen überschreiten. So tritt der Frankenbund im Walthertage 1930 in schärfsten Gegensatz zu jener Weltauffassung, die dem lebenden Geschlecht hemmungslosen Genuß verkündigt und über das Kommende getrost die Sintflut hereinbrechen ließe; vielmehr will er in entsagungsvoller Arbeit den Boden bereiten helfen, aus dem ein künftiger Frühling Blüten und Früchte für unsere Kinder und Kindeskinde hervorlocken soll.

Herzlicher Beifall dankte dem Redner und bezeugte, daß Dr. Schneider ganz im Sinne seiner Zuhörer der Festaufgabe gerecht geworden ist: mit Humor und mit erfrischender Phantasie, mit klugen Tatsachen-Folgerungen und unter kraftvoller Betonung des Stammesgedankens. Überall hat der Frankenbund Ortsgruppen. Von Berlin, wo er mehr als 100 fränkische Männer umfaßt, traf ein Glückwunsch-Telegramm ein. Besonders aufhorchen ließ aus Professor Schneiders Festrede das Bekenntniswort: Der Frankenbund ist so unpolitisch, wie es die meisten Franken überhaupt sind.

Eine schöne künstlerische Note erhielt der Festabend neben dem eingangs schon gewürdigten Hymnus an Gott durch wunderbare Heimatlieder eines wohlgeschulten gemischten Doppelquartetts von Freunden und Mitgliedern des Frankenbundes, geleitet von Hauptlehrer Neugebauer. Wir hörten die „Ewig liebe Heimat“ unseres Simon Breu — ewig lieb im besten Sinne des Wortes. Und wir erfreuten uns an einem ebenfalls von Meister Breu herzenssprechend vertonten Gedicht des Walthers von der Vogelweide „Unter der Linden . . .“ Viel Anklang fand ein dramatisches Bild „Geisterstunde am Frankonia-brunnen“, verfaßt von Oberlehrer Johannes Foersch und Hauptlehrerin Seberich; die Regie führte verständnisvoll Alois Sator. Die Darstellenden waren Würzburger Lehrer und Lehrerinnen. Die Bildgruppe des Frankonia-brunnens erhält Leben um die mitternächtliche Stunde. In das Drie-Gespräch Riemenschneider — Walthers — Grünwald, die um Wesen und Wert des Frankentums streiten, mischt sich die Frankonia ein.

Des Franken Sendung wird uns in poetisch beschwingter, edler Sprache klargemacht. Genau so wie der verbitterte Riemenschneider, wird jeder Hörer von der hehren Aufgabe des Frankenvolkes überzeugt: Brück-
kennzuschlagenzwischen Nord und Süd, die uns zusammen-
führen „ins Sonnenland“ der Seelen, zu wahrer Gottes- und
Menschenliebe. Eine Klug durchdachte, feine Zweck-Dichtung! Die
gediegenen Orchesterdarbietungen wurden ausgeführt von einer Kapelle
unter der Direktion Martin Reichels. Eingefügt war auch das von
Peter Schneider gedichtete und von Heinrich Cassimir in Musik gesetzte
Frankenlied. So verlief denn der Festabend, dem mit Oberbürgermeister
Dr. Löffler auch die Dichterin Elisabeth Dauthendey anwohnte, in höchst
eindrucksvoller, überaus würdiger Weise als Auftakt der bedeutamen
Zehn-Jahrfeier des Frankenbundes.

Der satzungsmäßige Bundesstag am Sonntag vormittag brachte
neben dem Bericht der Vorstandschaft und der Neuwahl der Bundesleitung
auf drei Jahre (1. Vorsitzender Dr. Peter Schneider, 2. Vorsitzender
Dr. Anton Fries, Schriftführer Rudolf Volk, Schatzmeister Paul
Herrmann) eine bemerkenswerte Aussprache über den im Gang be-
griffenen Neuausbau der Organisation und der Propaganda, dazu aber
auch Feststellungen, die über den Frankenbund hinaus für die Gegenwart
Bedeutung haben. So konnte aus dem Munde verschiedener Ortsgruppen-
führer die Klage ertönen, daß vielfach gerade die geistig führenden
und wirtschaftlich gutgestellten Kreise den idealen Bestrebungen des
Frankenbundes geringeres Verständnis entgegenbringen als die weniger
bemittelten, aber bildungshungrigen. In überraschender Übereinstimmung
damit konnte die Bundesleitung betonen, daß gerade auch in den wohl-
habenden Teilen Frankens die Neigung der Gemeinden und Schulleitungen
sich auf den Boden der Bestrebungen des Bundes zu stellen, bis jetzt ge-
ringer ist als in den ärmeren (z. B. in der Rhön, im Speßart). Höchst
bemerkenswert war auch die Beobachtung eines Ortsgruppenführers, daß
Vereinigungen, die an sich zu den Bestrebungen des Frankenbundes gar
keine engeren Beziehungen haben, vielfach dazu übergegangen sind, Ver-
anstaltungen fränkischer Art zu treffen, bei denen man nur die Augen zu
schließen brauche, um sich mitten im Frankenbund zu glauben — ein un-
trügliches Zeugnis für die Zeitgemäßheit seines Gedankens.

Der Ausflug in das Dorf des Rokoko, Grafenrheinfeld,
am Sonntag nachmittag führte eine viel größere Zahl von Teilnehmern,
als sich gemeldet hatten, auf verschiedenen Wegen (die meisten mit Post-
kraftwagen) zum Ziele. Dieses Grafenrheinfeld ist ein schier einzigartiger
Ort unter den dörflichen Siedlungen Frankens: neben einer Kirche, die,
aus der besten Zeit des Rokoko, als die „Königin unter den deutschen Dorf-
kirchen“ bezeichnet worden ist, birgt der Ort eine Überfülle von sonstigen
Kunstwerken der Kunst aus dem 17.—19. Jahrhundert, an Häuserwänden,
Hoftoren, auf Straßen und Plätzen, darunter Bildstöcke von ganz be-
sonderer Eigenart. In diesem Dorf gibt es Häuser, in denen der Abschluß
des Rokokos reichste Holzornamentik aufweist, gibt es Höfe, in denen
wahrhaftig die „Goldgrube des Landwirts“ durch eine reiche Stein-
balustrade von dem Vorplatz des Hauses getrennt ist. Die Kirche wurde
den Gästen von Pfarrer Dr. Blanke gezeigt und erklärt, zu den einzelnen
Kunstwerken des Ortes führten Benefiziat Breitenbach und Haupt-

lehrer B o r n. Ein paar schöne Stunden mitten im Kreise zahlreicher Ortsangehöriger, verlebte man sodann im Saale des altertümlichen Gasthauses „Zum Hirschen“. Hier wurden die Gäste von Pfarrer Dr. Blant und Bürgermeister E b n e r herzlich willkommen geheißen, und der G e s a n g v e r e i n Grafenheinfeld erfreute durch den bemerkenswert klangschönen, wohlgeschulten Vortrag heimatlicher und vaterländischer Lieder. In einer längeren Ansprache nahm der Pfarrherr des Ortes Gelegenheit u. a. auf einen sehr merkwürdigen Sohn Grafenheinfelds hinzuweisen, J o h a n n G e o r g v o n W ü s t, der es einst, in französischen Diensten, bis zum Vizekönig von Indien brachte. Den Dank der Gäste für den liebenswürdigen Empfang und die Führungen sprach der Bericht-erstatte in herzlichen Worten aus; zur Unterhaltung trugen die Vorträge von Liedern zur Laute durch Frl. R o m a n a W e c k (Würzburg) und von Gedichten unserer wohlbekannten fränkischen Volksdichterin E l i s e D ö l l e i n (Heidingsfeld) durch die Dichterin selbst bei; beide belohnte reichster Beifall. Im Schlußwort konnte Dr. Peter S c h n e i d e r ausführen, daß in dem Sohn Grafenheinfelds J o h a n n G e o r g W ü s t ebenso wie in seinem Zeitgenossen J o h a n n v o n K a l b aus Hüttendorf bei Erlangen, General im Freiheitskrieg der Vereinigten Staaten von Nordamerika, und in dem französischen Marschall Franz Christoph K e l l e r m a n n, dem Sieger von Balm, der aus Wolfsbuchweiler an der Tauber stammte, das uralte fränkische Erbgut des Hinausstrebens in die weite Welt sich gezeigt habe; nicht minder aber leuchte aus den Kunstwerken Grafenheinfelds ein bemerkenswertes künstlerisches Verständnis der Bewohner und ein prächtiger Sinn für heimische Art hervor, Gegenpol und Ergänzung des abenteuerhaften Strebens. Daß dieser Sinn den Ortsbürgern erhalten bleiben möchte, kann niemand mehr wünschen als der Frankenbund, der nichts anderes wolle, als daß die alten Vätertugenden zu neuem Leben erweckt würden. Mit dem begeistert aufgenommenen Wunsche baldigen Wiedersehens schloß Dr. Schneider seine Worte, und überaus befriedigt kehrten die Teilnehmer nach Würzburg, Bamberg, Schweinfurt, Ochsenfurt, Karlstadt zurück. Das denkwürdige Jubelfest des Frankenbundes war zu Ende, es war ein Erfolg.

Freilich greifen läßt sich dieser nicht. Einige neue Mitglieder hat uns das Fest wohl gebracht. Der Erfolg wäre aber ohne Zweifel zu steigern gewesen. Würzburg begeht sein Waltherjahr. Es hatte ursprünglich die Absicht ein Waltherbuch herauszugeben. Der Plan zerbrach sich und plötzlich war ein Abkommen da mit der Zeitschrift „Das Bayerland“ über Abnahme von einer großen Zahl von Exemplaren. Ich will kein Werturteil fällen. Aber mußte man nach München gehen? Wäre es nicht möglich gewesen ein fränkisches Unternehmen mit der Zeitschrift zu betrauen? Man konnte Walter Stolzings „Zusammenfassen“ nehmen*). Durch einige Prosaaufsätze über Walthers Leben und Beziehungen zu Würzburg hätte man sozusagen einen Rasenteppich für die Rosen schaffen können und ein verdienst- und geschmackvolles Waltherbuch wäre vorhanden gewesen. In keinem anderen Werke dürfte die Literatur über Walther von der Vogelweide so ausgewertet sein wie gerade hier. Ich wünsche dem schönen Buche weiteste Verbreitung gerade im Waltherjahr. Wollte man Stolzings Buch nicht nehmen, dann wäre es vielleicht naheliegender gewesen an die

*) Vgl. die Besprechung des Buches im Dezemberheft 1929 unserer Zeitschrift.

Zeitschrift des Frankenbundes zu denken. Bei entsprechendem Zuschuß wären wir um Gewinnung der Mitarbeiter und um Ausgestaltung des Sonderheftes nicht verlegen gewesen. Es ist auch das ein Kapitel von Kampf, von Not und Bitterkeit.

Alein lassen wir uns die Hoffnung nicht rauben! Der Mai überwindet noch jedes Jahr den Winter. So werden auch dem Frankenbund einmal bessere Zeiten erblühen, wenn seine Mitglieder unentwegt zu ihm stehen, wenn er selbst seinen Zielen treu bleibt und standhaft um deren Erreichung kämpft, wie einst unser großer Landsmann, des Mittelalters bedeutendster Minnesänger gekämpft hat, Herr Walther von der Vogelweide.

Würzburger Frühlingszauber

Von Friedrich Schelling-Würzburg

Azurblauer Himmel liegt über der Stadt des heiligen Kilian. Der Sonnenball sendet seine Strahlen aus, bereits mit durchdringender Kraft. Wie vergoldet erscheinen die Häuser und Türme. Bäume und Sträucher haben ihr Festgewand angelegt, denn es blüht überall in der Natur. Wahrlich, die Stadt gleicht jetzt einer stolzen Braut, die sich anschickt den Bräutigam festlich zu empfangen.

Wir gehen durch die Straßen und über die Plätze der fränkischen Mainmetropole. Das Ehrwürdige des Alters herrscht meist vor, wenn auch der moderne Geist aus allen Ecken und Enden lugt. Aber fast immer ist die Vermählung eine glückliche. Das Würzburger Barock hat eine monumentale Wirkung, manchmal zwar etwas stark Ausladendes, Schwulstiges. Das graziöse Rokoko, wie es sich hier zeigt, ist gleichsam die Reaktion dagegen, verliert sich aber mitunter in spielerische Tändeleien. Der edle gotische und fein geformte romanische Stil muß fast hinter diese Meisterwerke menschlichen Geistes zurücktreten, hat aber immerhin einige würdige Repräsentanten, die sich wie die vornehmen Renaissance-Bauten harmonisch in das Stadtbild fügen.

Doch Würzburg ist nicht nur die Stadt der großen Architekten, Maler und Bildschnitzer, die Neumann-, Tiepolo- und Riemenschneider-Stadt, sondern die auch anderer Meister der Kunst wie der Wissenschaft, die in ihr gelebt haben. In unserer Phantasie begegnen sie uns heute: die Walther von der Vogelweide, Friedrich Rückert, Graf August von Platen, Richard Wagner, Felix Dahn, Max Dauthendey, August Sperl, die Schelling, Schell, Virchow, Bergmann, Röntgen und wie sie alle heißen.

Im Hofgarten sind wir angelangt. Viele Parks gibt es in Deutschland, der Würzburger Hofgarten hat wohl mit den originellsten Einschlag — dies hat Menschenhand im Verein mit der Natur zustandegebracht. Aubera's und J. P. Wagner's künstlerischer Geist haben viel zu seinem holden Antlitz beigetragen: Ihre Werke sind die schalkhaften Amoretten, die aus den grünen Gebüschcn herausgucken; die fesselnden Frauengestalten voller Grazie, die das Auge erfreuen; die kühn komponierten Gruppen wie die „Der Raub der Europa“ und der Proserpina, die uns in das Reich der griechischen Heldensagen führen und nicht zuletzt die kleinen Statuetten (Kindergruppen), die der Anlage das eigentliche Gepräge verleihen. Daneben die kunstvollen steinernen Terrassen und